



Die Raunächte

Sagen, Mythen und Brauchtum

Von *Irmgard Schmidt*, Ludwigsau-Friedlos

Die Zeit zwischen der Wintersonnenwende am 21. Dezember und dem Drei-Königstag, dem 6. Januar, ist auch heute noch für uns eine besondere Zeit, es ist die Zeit „zwischen den Jahren“. Die Germanen feierten die Wintersonnenwende als Jul-Fest. In Schweden wünscht man sich bis heute mit „God Jul“ frohe Weihnachten.

Diese zwölf Nächte werden auch als RAUNÄCHTE bezeichnet. Für unsere Eltern, Groß und Urgroßeltern hatten die Raunächte eine große Bedeutung im Jahreskreis. Überliefertes Brauchtum, Glauben und Aberglauben für das Verhalten in dieser Zeit, wurden von Generation zu Generation weitergegeben.

Es ist die dunkelste Zeit des Jahres, das alte Jahr ist noch nicht zu Ende und das neue Jahr hat noch nicht begonnen. Gehen wir einmal in die Zeit unserer Vorfahren zurück: Die Natur ruhte, Schnee und eisige Winde fegten über das Land, niemand wusste, wie lange der Winter anhält, man sorgte sich um die Vorräte im Haus, um das Futter für das Vieh und das Brennholz. Waren die Vorräte aufgebraucht, musste man hungern und frieren. Es gab noch keine Supermärkte! Die Menschen mussten sich in ihren warmen Häusern aufhalten und geduldig auf das Licht - an Lichtmess am 2. Februar - warten, denn erst dann war die dunkle Jahreszeit vorbei. Der Volksmund sagte: „Es wird heller, Weihnachten - um einen Hahnentritt, Neujahr - um einen Hirschsprung, Lichtmess - um eine ganze Stunde!“

Aber man musste erst die Zeit zwischen den Jahren, die Raunächte, überstehen. Die Arbeit ruhte, nun konnte man das alte Jahr verabschieden und sich Zeit für die Familie und die Nachbarn nehmen. Die Raunächte markieren einen Spalt in der Zeit.

Sie sind entstanden als man vom Mondkalender abkam und sich an der Sonne ausrichtete. Mit dem Gregorianischen Kalender.

Der Mond benötigt 29 ½ Tage, von Neumond zu Neumond, also 354 Tage ergeben ein Mondjahr. Die Sonne braucht aber länger um wieder an derselben Stel-



Der Holunderbusch ist oft Gegenstand religiöser, mythologischer und abergläubischer bzw. volksgläubiger Vorstellungen. Vom Schwarzen Holunder kann man zweimal im Jahr profitieren: in der Naturmedizin finden die Blüten im Frühjahr und die Beeren im Herbst Verwendung.



400 Jahre Gregorianischer Kalender auf einer Briefmarke der Deutschen Bundespost aus dem Jahr 1982. Eine päpstliche Bulle, verordnet im Jahr 1582, ersetzte den Julianischen Kalender durch den Gregorianischen Kalender in den katholischen Ländern Westeuropas. Die protestantischen Gegenden Europas übernahmen den Gregorianischen Kalender erst um 1700.

le am Himmel zu stehen, etwa 365 Tage, die dann ein Sonnenjahr ergeben. Um die Lücke zwischen Mondjahr und Sonnenjahr zu füllen, wurden „die toten Tage oder Lostage“, elf Tage und zwölf Nächte, eingefügt.

Es ist dies die Zeit „außerhalb der Zeit“, die Zeit „zwischen den Jahren“, die Zeit der sogenannten „Raunächte“. Somit sind die Raunächte weder den Gesetzen der Sonne, noch denen des Mondes unterworfen... Die Kraft des Mondes und der Sonne hatte schon immer großen Einfluss auf das Leben der Menschen, aber nun ist die Zeit aus den Fugen geraten.

In diesen Nächten sind nach uralter Vorstellung Geister, Hexen, Dämonen und Tierwesen unterwegs, die, wenn man sie verärgert, den Menschen, im kommenden neuen Jahr großen Schaden zufügen. Am Himmel tobt die „Wilde Jagd“ der Geister, Dämonen, Wotan, mit seinem Totenheer, der unerlösten Seelen und den Perchten, der Frau Holle! Nach germani-



schem Glauben galoppierte Odin in den Raunächten mit seinem achtbeinigen Ross über den Himmel, auf dem Ritt verlor sein Ross ein Hufeisen. Das Hufeisen als Glückbringer an Silvester hat hier wohl in dieser Sage seinen Ursprung. Ebenso der Fliegenpilz, als Glücksbringer an Silvester, der Speichel von Odins Pferd tropfte während der wilden Jagd auf die Erde und an diesen Stellen wuchsen Fliegenpilze.

Frau Holle, auch Hella oder Hulda genannt, zog mit einer Schar Hexen und neun ungetauften Kinderseelen über den Himmel, sie herrschte über Tod und Ende des Winters, ihr heiliger Baum ist der Hollerbusch = Holunderstrauch, die Blüte weiß, das Symbol der Jungfrau, die unreife Frucht rot, steht für die Mutter, die reife Frucht schwarz, symbolisiert für die alte Weise. Außerdem wurden den Holunderblüten und Früchten heilende Wirkung bei vielen Krankheiten zugeschrieben, die wir auch heute noch in der modernen Medizin anwenden. Darum brachte man Frau Holle Opfergaben unter dem Holunderstrauch. Wer sie gnädig stimmte, wurde von ihr geschützt und sie tat diesen Menschen auch viel Gutes. Bis auf den heutigen Tag sehen wir immer noch Holunderbüsche in den Bauerngärten, man sagt, der Holunder schützt das Haus und hält das Glück fest.

Auf dem Ritt der bösen Geister, so glaubte man, nehmen diese alles mit was ihren Weg kreuzt und bringen den Menschen und dem Vieh großes Unglück. Um sich vor diesem Unheil zu schützen, dachten sich die Menschen allerlei Gebote und Verbote aus, die von Generation zu Generation weiter gegeben wurden.

Der Name „RAUNÄCHTE“ ist wahrscheinlich von den wilden, rauen-haarigen, mit Fell bekleideten, wilden Gestalten (Dämonen) abgeleitet. Das Kürschner Handwerk verwendet bis heute den Begriff „Rauchwaren“ für Pelze und deren Verarbeitung.

Solche Tage gaben viel Raum für Mythologien, Aberglauben und Volksbrauch; man glaubte, die Gesetze der Natur seien außer Kraft gesetzt und die Grenzen zur unbekannten Welt seien gefallen. Die Kirche versuchte vergeblich gegen diesen Mythos zu kämpfen.

Jahreszeitlich bedingt, gab es viele Stürme, Schnee und Kälte; die langanhaltende Dunkelheit, begünstigte den Aberglauben und gab diesen zwölf rauen Nächten noch eine zusätzliche, besondere Bedeutung. Dem Volksglauben zufolge zog sich die „Wilde Jagd“ in der Nacht auf den 6. Januar wieder zur Ruhe zurück und der Spuk war vorbei.

Die zwölf Raunächte waren als Bauernregel wetterbestimmend für die zwölf Monate des neuen Jahres. So wie das Wetter an diesen Tagen war, so wurde es im Neuen Jahr. Daran glaubten die Menschen fest. Ich kann mich erinnern, dass mein Großvater das Wetter dieser Tage in den Wand-Kalender eintrug und dies für ihn das Jahr über Gültigkeit hatte.

Die Bauern waren vom Wetter abhängig, dies bestimmte ob die Ernte gut oder schlecht ausfiel. Da man mit der Natur lebte, versuchte man die Naturereignisse zu deuten und in die Zukunft zu schauen. Das Jahresende und der Jahresanfang, die zwölf Nächte zwischen den Jahren, spielten dabei eine große Rolle. Man versuchte, mit vielen auferlegten Regeln diese Zeit zu überstehen und das Böse von Mensch und Tier abzuwenden.



Perchtenmaske. Frau Perchta ist eine mythische Sagengestalt, die mit der germanischen Göttin Frigga und der Märchenfigur Frau Holle vieles gemeinsam hat. Perchtenläufe sind heute noch in vielen Gegenden Europas verbreitet.

Diese unheimliche Zeit verbrachte man nicht gerne alleine, man besuchte die Nachbarn, Freunde und Verwandten, aber auch die Kranken und Armen. Auch die Bettler bekamen ein Almosen. Es herrschte Gastlichkeit, es wurde aufgetischt, Kuchen und Gebäck war noch vom Weihnachtsfest reichlich vorhanden. Die Arbeit ruhte, es wurden Geschichten erzählt, gesungen, gespielt, Rätsel und Orakel gestellt und die Zukunft befragt.

Die Dienstboten hatten ihre freien Tage oder es wurde die Stelle gewechselt, am Thomastag war Dienstbotenwechsel, da war es für die Hausfrau praktisch, dass es ein Verbot für die aufwendigen Hausarbeiten gab.

Verboten war das Wäschewaschen, man glaubte, wer dies tat, würde im kommenden Jahr sterben, denn man hatte sein Totenhemd gewaschen! Wurde trotz Verbots gewaschen, gab es in dem Haus sicher einen Schwerkranken, der dann starb, und die Prophezeiung ging in Erfüllung! So hielt sich dieser Mythos teilweise bis heute.

Das Haus und der Stall wurden mit Kräutern ausgeräuchert, denn der Rauch vertreibt alle bösen Geister. Das Vieh bekam Fettebrot und besonderes Futter, damit es im kommenden Jahr gesund blieb, es konnte in diesen Nächten angeblich sprechen und sich über seinen Herrn beschweren oder ein böses Orakel prophezeien.

Der Besen musste vor der Stalltür stehen, damit die Hexen ihn mitnehmen konnten und nicht in den Stall gingen und das Vieh verhexten. Die Mistgabel mit den Zinken nach oben, vor die Stalltür gestellt, wehrte die Geister ab; Eisen, ein magisches Metall, bot Schutz vor ihnen.

Die Bibel lag aufgeschlagen auf dem Tisch, damit der Teufel keine Macht hatte, Kerzen wurden angezündet. Es durfte nicht geflucht werden, sondern man hatte für jeden Menschen ein freundliches Wort und versöhnte sich auch mit seinem ärgsten Feind, denn man war friedlich gestimmt. Einige Tiernamen durften nicht



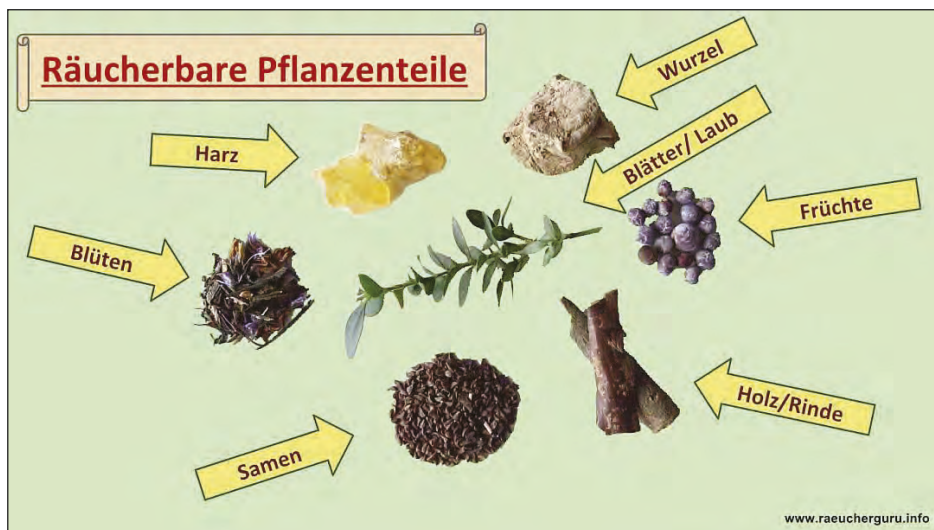
Bleigießen an Silvester. Ein Stückchen Blei wird geschmolzen, in kaltes Wasser getaucht, erstarrt es zu Formen, die der Phantasie viel Spielraum lassen. Blei schädigt bekanntlich das Zentralnervensystem und damit die Hirnfunktion („Blei macht dumm“). Phantasielose Menschen finden deshalb im Internet für verschiedene Formen des erstarrten Bleis Erklärungen, was diese im Einzelnen bedeuten könnten.

genannt werden: Wolf, Maus, Ratte, Fuchs, da man glaubte, sie stünden mit dem Teufel im Bunde. Alle Schulden wurden bezahlt, es wurden auch keine neuen Geschäfte getätigt, alles Geliehene wurde zurückgegeben.

Die Spinnräder und Webstühle standen still. Es wurde kein Tier geschlachtet. Die Fingernägel und Haare durften nicht geschnitten werden, wer es dennoch tat, bekam im neuen Jahr „entzündete Finger“, und „Migräne“.

Es durfte nicht aufwendig gekocht und nicht gebacken werden, dies war auch nicht nötig, man hatte noch genügend Essen von Weihnachten übrig. Hülsenfrüchte und Klöße kamen nicht auf den Speiseplan, damit das Glück nicht aus dem Haus rollt.

Man fragte das Orakel, z.B. im Kaffeesatzlesen oder man schnitt einen Apfel durch, blieben die Apfelkerne alle heil, hatte man Glück im kommenden Jahr.



Wie die Abbildung belegt, können die meisten Bestandteile bestimmter Pflanzen zum Räuchern verwendet werden. Als Räuchermittel dienten Räucherkerzen, -stäbchen, -bündel, -papier, -kegel, -spiralen, -zöpfe, -schnüre usw. Foto: www.raeucherguru.info

Was man in den Raunächten träumte, ging im neuen Jahr in Erfüllung.

Die Raunächte wurden in den einzelnen Landstrichen verschieden begangen. Im Alpenraum gibt es den Perchtenlauf von der Göttin „Percht“ abgeleitet. Vermummte Masken-Gestalten, mit Doppelmasken, mit zwei Gesichtern, die Vorderseite grausig, die Rückseite lieblich lächelnd, dazu die Habergeiß, eine zottelige Tiergestalt, ziehen durch den Ort, mit viel Krach werden die Geister vertrieben! Diese heidnischen Bräuche wurden von der katholischen Kirche lange bekämpft und verboten. Inzwischen gehören sie zum Kulturgut und locken jährlich viele Touristen an. Es gibt zahlreiche Perchtenvereine in Bayern und Österreich.

Percht bedeutet hell, glänzend, leuchtend und ist vermutlich von der heiligen Lucia, der Lichterkönigin, abgeleitet worden. In Schweden hat das Lucia-Fest in der Kirche eine große Bedeutung und jedes junge Mädchen träumt davon, einmal die Lichterkönigin Lucia zu sein.

In unserer Gegend spielte sich die Geisterabwehr innerhalb der Familien und in der Dorfgemeinschaft ab. Man war bemüht, diese Zeit so gut es ging im friedlichen Miteinander zu überstehen und mit Demut und Ehrfurcht das kommende Jahr zu

erwarten. Doch bis heute versuchen wir die dunkle Zeit der Raunächte unbewusst, mit viel Licht, mit Lichtgirlanden in und an den Häusern und Gärten, Schwibbögen, Kerzen in den Fenstern, Räuchermännchen und viel Lichterschmuck in den Städten, zu erhellen.

Mit viel Feuerwerk, Böllern und Peitschenknallen vertreiben wir auch heute noch in unserer aufgeklärten technisierten Welt die „bösen Geister“ am Silvesterabend und wünschen uns viel Glück für das kommende, unbekannte Jahr. Wir gießen Blei und versuchen darin unsere Zukunft zu lesen, verteilen Glückskekse und freuen uns über positive Sprüche und für den Augenblick glauben wir auch daran. Auch wir können uns heute nicht ganz, wenn auch unbewusst, der „Zeit außerhalb der Zeit“ entziehen: dem Zauber der Raunächte!

Literaturnachweis

Handbuch des Aberglaubens, Tosa Verlag, Wien, 1996
Valentin Kirschgruber: Von Sonnwend bis Raunacht, Kailasch Verlag, München, 2015
Jeanne Ruland: Das Geheimnis der Raunächte, Schirmer Verlag, Darmstadt, 2016
Vera Griebert-Schröder, Franziska Muri: Vom Zauber der Raunächte, Irisana Verlag, München, 2012

Friedrich Trott, vom Handwerksmeister zum Fabrikanten

Aus einer Zeit, als es noch Schnee und Holzschlitten gab

Von **Ernst Lotz**, Haunetal-Neukirchen

Wer hätte das gedacht...

...dass die Rodelschlitten aus Neukirchen am Stoppelsberg kommen. Wir alle kennen Rodelschlitten. Mancher von uns ist schon auf einem solchen mit einem fröhlichen Juchhe den Roten Graben bei Hersfeld oder sonst eine Höhe herunter gesaust. Aber dass die Rodel zu einem recht großen, wenn nicht größten Teil aus Neukirchen am Stoppelsberg kommen, haben sicher nur wenige gewusst. In der Tat, es ist so. Und zwar handelt es sich um



Davoser Schlitten.

(Foto Markus Hagenlocher)

die Rodel der Marke Davos. In Neukirchen gibt es ein Sägewerk, das diese Rodelschlitten herstellt. In dem letzten besonders schweren Winter hatte das Unternehmen einen Riesenbetrieb. 20 Leute wurden damals sozusagen Tag und Nacht beschäftigt. In großen Wagenladungen von 500, ja 1000 Stück auf einmal gingen die Rodel in die weite Welt hinaus, und haben überall, wo sie hinkamen, viel Freude bereitet. Leider war dieser riesige Betrieb nur eine Konjunkturerscheinung, von der

Wirtschaftslage und vom Wetter abhängig. Aber vielleicht, vielleicht wiederholt sie sich... (So schrieb die Hersfelder Zeitung vom 24.10.1931).

Die Marke Davos?

Alles an dem HZ-Artikel aus dem Jahr 1931 entspricht der Wahrheit, nur das mit der Marke Davos stimmt so nicht ganz. Es handelt sich nämlich beim Davoser Schlitten gar nicht um eine Handelsmarke, sondern um einen ganz bestimmten Schlittentyp. Die Schlitten mit der Aufschrift „Davos“ kommen auch nicht aus einer großen Fabrik, wie man denken könnte; vielmehr wurden sie seit mindestens 100 Jahren von unzähligen größeren oder kleineren Fabrikationsbetrieben in Deutschland, Österreich und der Schweiz hergestellt und vertrieben. Ebenso wie die Arosener, Grindelwalder und Goldiwiler Schlitten sind die Davoser Schlitten eine Weiterentwicklung der leichten norwegischen Schlitten des 19. Jahrhunderts. Die Bezeichnung „Davos“ rührt von dem ersten historischen belegten, offiziellen Schlittenrennen her; das 1883 in Davos stattfand und bei dem dieser Schlittentyp zum Einsatz kam.

Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim, Schriftleiter von „Mein Heimatland“

Jahrhunderte lang beruhte die Gütererzeugung auf handwerklicher Tradition. Der dörfliche Charakter von Neukirchen entsprach Anfang des 20. Jahrhunderts fast völlig dem Bild der Agrargesellschaft. Bauern und Handwerker prägten das Wirtschaftsleben im Ort. Unter ihnen gab es Menschen, die neue Wege beschritten. Einer von ihnen war der Handwerksmeister Friedrich Trott, der durch den Übergang von handwerklicher zu industrieller Arbeitsweise die Produktivität seiner Arbeit erhöhte und den Absatz der erzeugten Produkte über den Abnehmerkreis der dörflichen Umgebung hinaus erweiterte. Friedrich Trott wurde als Sohn des Johann Friedrich Trott am 18.12.1891 in Neukirchen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging er von 1905 bis 1909 in die Anstreicherlehre nach Ihringshausen bei Kassel. Als Geselle zog er 1911 wieder in das elterliche Haus in Neukirchen ein und ging im Dorf seinem Beruf als Anstreicher nach. Im Jahre 1917



Friedrich Trott (1891-1968), aufgenommen in den 1930er Jahren.



Friedrich Trott inmitten seiner Belegschaft im Jahr 1928. Auf dem Balkon steht seine Familie.

heiratete Friedrich seine Ehefrau Martha, geb. Richter am 21.10.1895. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor; Lisbeth (1917), Fritz (1919), Else (1921), Marie (1923) und Elfriede (1926). Anfang der 20er Jahre legte Friedrich seine Meisterprüfung ab, beschäftigte in seinem Anstreicher-geschäft Lehrlinge und Gesellen und fertigte in den Wintermonaten in Handarbeit Heuren und Rodelschlitten. Schon bald waren die Räumlichkeiten zu eng und Friedrich erwarb im Jahre 1927 das Wohnhaus von Schuster Reidelbach in der Hauptstraße.

In den nächsten Jahren wurde dann hinter dem Haus eine Werkstatt gebaut. Die Fabrikation der Rodelschlitten begann in größerem Stil, so dass jeweils im Herbst zusätzliche Saisonarbeitskräfte eingestellt werden mussten. Friedrich hatte die Fertigung der Schlitten mit einer Vielzahl von selbst erdachten und angefertigten Vorrichtungen und Maschinen äußerst rationell eingerichtet. Später kam noch die Produktion von Skiern hinzu. Im Mai 1936 entstand in der Holzwarenfabrik ein Schadenfeuer, welches die ganze Werkshalle mit den Maschinen und Warenvorräten vernichtete. Mit großem Fleiß und äußerster Sparsamkeit schaffte Friedrich Trott mit seiner Frau Martha den Wiederaufbau der Fabrik.

Während des Zweiten Weltkriegs wurden in der Holzwarenfabrik Friedrich Trott hauptsächlich Frauen beschäftigt, die Heuren, Rodelschlitten und zum Teil kriegswichtige Geräte, wie Munitionskisten, anfertigten.

In bewährter Familientradition der Trotts bekamen die erstgeborenen Söhne, die das Erbe des Vaters übernehmen sollten, den Vornamen Friedrich. So auch der im Jahre 1919 geborene Sohn. Friedrich, genannt Fritz, ging in Neukirchen zur Schule, legte im Schreinerhandwerk die Gesellenprüfung ab und trat 1937 in die väterliche Fabrik ein, um im Laufe der Zeit die Nachfolge des Vaters anzutreten. Voller Tatkraft und Zuversicht für seine berufliche Zukunft war er bei der Arbeit, aber schon nach zwei Jahren, im November 1939, kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, bekam Friedrich den Stellungsbefehl und wurde als Soldat der Deutschen Wehrmacht eingezogen. Eines Tages erhielten die Eltern einen Feldpostbrief mit der Nachricht: Friedrich Trott ist seit dem 27. Januar 1943 vermisst.

Am 21. November 1944 wurde Hünfeld

von alliierten Flugzeugen angegriffen. Die Unterführung des Hünfelder Bahnhofs, in der viele Menschen Schutz gesucht hatten, erhielt einen Volltreffer. Unter anderen starben hier vier junge Frauen aus Neukirchen; Elise Sippel, Marie Lübeck, Sophie Ruppel und Lisbeth Trott, die Schwester von Friedrich Trott. Ein zweiter Schicksalsschlag hatte die Familie Trott getroffen.

Nach Beendigung des Krieges waren durch den Bau der Zonengrenze die Hauptabsatzgebiete für Schlitten, Thüringen und Sachsen, abgeschnitten. Aus diesem Grund begann Friedrich Trott etwa ab 1946 mit der Anfertigung von Kinderbetten. Die jüngste Tochter Elfriede heiratete im Jahre 1954 den Kunstschreinermeister Dankwart Hermann. Friedrich Trott erweiterte mit seinem Schwiegersohn die Produktionspalette mit Kindermöbeln und Gartenklappmöbeln. Im April des Jahres 1968 richtete ein Großfeuer in der Fabrikhalle großen Schaden an. Nach dem Aufbau einer großen Fertigungshalle wurden durch neue Maschinen und ein eigenes Sägewerk etwa 1500 Festmeter Buchenholz aus heimischen Wäldern verarbeitet. Das Geschäft lief sehr gut und etwa 10 Arbeitnehmer konnten regelmäßig beschäftigt werden. Die Abnehmer der Produktion waren größere Möbelhandelshäuser. Im Jahre 1975 wurde der Betrieb geschlossen. Friedrich Trott verstarb im Jahre 1968.



Das Fabrikgebäude der Schlittenfabrik Trott im Jahr 1937.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG